

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 47

Artikel: Wie ein Mann den Haushalt sieht
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie ein Mann den Haushalt sieht

Von Thaddäus Troll

Die meisten Männer leben in einem gespannten Verhältnis zum Haushalt. Er ist für sie eine Art Dämon, eine Männerscheuche: auf dem Kopf trägt er einen Putzeimer; eine Bürste ist seine Frisur; seine Arme bestehen aus Kochlöffeln, seine Beine aus Besenstielen, seine Füße aus Bügeleisen; er ist mit Staubtüchern behängt und mit Scheuerlappen bekleidet. Diesem Dämon opfert der Mann das Haushaltsgeld, aber der gefräßige Bedrücker der Familie ist damit noch nicht zufrieden; er verlangt darüber hinaus von der Hausfrau noch Zeit, Nerven und gute Laune.

Haushalt: das ist für manchen Mann ein schlecht funktionierender Apparat, der ständig darnach trachtet, das Ohr, das Auge und die Nase zu beleidigen. Er besteht aus heulenden Maschinen; umge-

schlagenen Teppichen; Kabeln, die wie Fußangeln ausgelegt sind; Tellergeklapper aus der Küche und Gerüchen nach Essen und nach Bodenwischse. Aus verrückten Möbeln, die einen verrückt machen, weil man sich daran stößt, aus offenstehenden Türen und ausgelegten Betten. Selig die, die im Geschäft sind und von dieser Ungemütlichkeit nichts spüren!

Aber auch sie bleiben vom Elend des Frühjahrsputzes nicht verschont, jener alljährlich ausbrechenden Orgie, die an die geheimen, nur Frauen zugänglichen Mysterien in Eleusis erinnert, ein Bacchanal der Sauberkeit, welches das stabilste Familienklima ruiniert. Und das Ergebnis solcher Strapazen: ein Fußboden, von dem man essen kann. Ein Waschbecken, so abschreckend blank, daß man sich die Hände lieber an den Hosen abwischt, als ihm den Tork der Benützung anzutun. Sofakissen, die mit einem idiotischen Knick versehen sind, der es verbietet, sich ihrer zu bedienen. Die Familie sollte sich jetzt von Leuchter zu Leuchter schwingen, um den Fußboden zu schonen, und aufrecht im Bett sitzen, um die Bettwäsche nicht zu zerknittern.

Die perfekte Hausfrau sieht in der Familie eine Einheitsfront, die nichts anderes im Sinn hat, als diesen mühsam geschaffenen Idealzustand zu zerstören. Von Tag zu Tag kämpft sie einen vergeblichen Kampf gegen die Hydra der Auflösung, aber aus jedem abgeschlagenen Kopf der Unordnung wachsen drei neue. Sie baut ständig auf, was ständig zerstört wird. Sie gleicht Sisyphus, der im Hades unablässig einen Stein den Berg hinauswuchtet, von dessen Gipfel der Fels wieder zu Tal rollt.

Wenn Sie mich fragen, der ich nicht ins Geschäft gehe, sondern als lästiger Dauerinsasse tagtäglich Zeuge einer kurzlebigen Renaissance geordneter Zustände in den eigenen vier Wänden bin, was ich als Mann vom Haushalt halte, so kann ich diese Frage nur vom Ästhetischen aus beantworten. Zwar finde ich Fußböden unnütz, von denen man essen kann, denn ich habe noch nie das Bedürfnis dazu gehabt. Aber ich mag keine Fenster, deren Betrübnis durch das Sonnenlicht offenkundig wird; mag keinen Staub auf meinem Schreibtisch; keine halbverwelkten Blumen, die von der Gleichgültigkeit der Hausfrau Zeugnis ablegen. Ich weiß das Ergebnis der Haushaltsführung zu schätzen, sehe aber nicht gern die Plagen, unter denen dieses Ergebnis zustandekommt. Mir ist der Putzteufel zuwider, für den jeder Fleck im Tischtuch

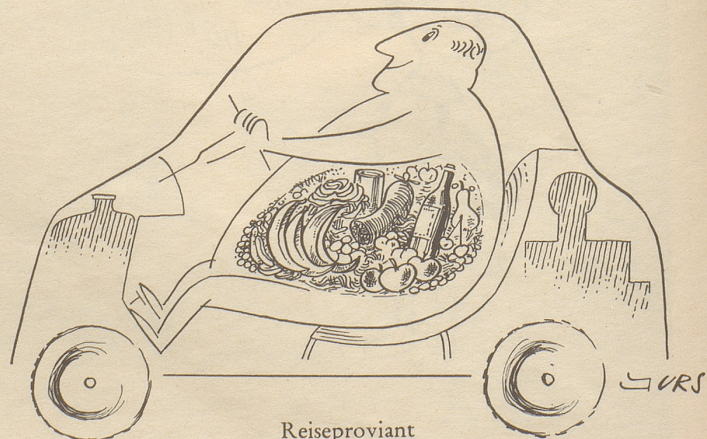
gleichbedeutend mit einem Grenzwert zwischenfall in Kaschmir ist. Aber auch die Schlampe, die um sich herum alles verlottern läßt und lässig auf dem Sofa liegt, um sich über Sorayas Seelenzustand statt über die Gemüsepreise zu informieren, ist mir ein Greuel. Ich meine, eine gute Hausfrau müsse Anlagen zu beiden Extremen haben. Wenn es die Behaglichkeit der Familie fordert, gelegentlich eine reizende Schlampe sein. Und wenn die Ordnung gar zu sehr mit schmutzigen Stiefeln getreten wird, wenn die ständigen hausfraulichen Erziehungsversuche an der destruktiven Familie nichts nützen, zu einem adretten Putzteufel werden. Aber nur gelegentlich bitte. Die Hausfrau sollte sich damit abfinden, daß der Haushalt ständig im labilen Gleichgewicht zwischen Ordnung und Unordnung, Glanz und Elend, Vollendung und Zerstörung, Pracht und Gemütlichkeit ist, sie sollte nicht nach einem latenten Idealzustand streben, der höchstens einmal am Tag zu erreichen ist, um dann in einer abfallenden Kurve in jene destruktive Behaglichkeit abzusinken, die das Familienleben fördert.

Ich verabscheue die modischen Betrachtungen, in denen die Hausfrau zur Märtyrerin glorifiziert und zum stillen Leiden verurteilt wird, indem man ihr vorrechnet, wie hoch der Berg Geschirr ist, den sie im Jahr abwäscht, und daß sie in ihrer Küche einen Weg von Neapel bis Hammerfest zurücklegt. Eine Arbeit befriedigt um so mehr, je mehr sie eigene Initiative verlangt, je deutlicher ihr Ergebnis sichtbar, von je weniger Vorgesetzten sie beeinflußt wird. Ist, so gesehen, die Hausfrau nicht zu beneiden? Wenn sie morgens in den Spiegel schaut, sieht sie ihren eigenen Chef. Sie steht einem kleinen Betrieb mit eigenem Budget vor. Sie verwaltet, organisiert, plant, teilt ein und erzieht. Nicht das Putzen ist ihre wichtigste Aufgabe. Stän-

dig kann sie ihre Intelligenz einsetzen, um sich zu überlegen, wie man Arbeitsgänge vereinfacht, wo man rationell die Technik einsetzt, welche Arbeiten man zeitsparend außer Haus gibt. Am Herd sieht sie sich täglich vor eine schöpferische Aufgabe gestellt. Denn nur wer selbst kochen kann, weiß, wie viel Kopfarbeit dazu gehört, um Suppe, Braten, Gemüse und Salat gleichzeitig fertig zu haben und die Küche nicht als ein Tohuwabohu zu hinterlassen. Eine gute Mahlzeit ist keine schlechtere Leistung als ein geschliffener Essay, eine zu Herzen gehende Predigt. Kochen ist eine künstlerische Tätigkeit, die Fantasie und Geschmack verlangt.

Die Hausfrau sieht das Ergebnis ihrer Arbeit: eine behagliche Wohnung, eine beschwingte Tischgesellschaft, eine zufriedene Familie. Deshalb gibt es genug Frauen, die, obwohl sie etwas anderes gelernt haben, nicht verbissen, sondern fröhlich ihren täglichen Pflichten nachgehen. Die mit keiner Sekretärin tauschen wollten, die täglich unverständliche Tabellen abschreiben muß; keiner Beamtin, die sich im Behördenleerlauf erschöpft; keiner Aertzin, die sich das Geschwätz so vieler eingebildeter Kranker anhören muß; keiner Journalistin, deren aufreibende Tätigkeit auch nur rasch vergängliches Tagwerk ist.

Ich habe freilich auch kein Verständnis für Männer, die meinen, durch ihre Heirat eine unbezahlte Haushälterin engagiert zu haben, deren tägliche Leistung selbstverständlicher Tribut an die männliche Ueberlegenheit ist. Die es unter ihrer Würde halten, einmal ein paar Tassen abzuwaschen, gelegentlich für den Haushalt einzukaufen und es selbst einmal auszu probieren, daß man nur gut kochen kann, wenn man von der Muse der Kochkunst favorisiert ist. Sie sind mir ebenso suspekt wie die Schlampe und wie der Putzteufel.



Reiseproviant